

BUCHBESPRECHUNGEN

HENDRIK DE MAN

GEGEN DEN STROM

Memoiren eines europäischen Sozialisten
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart,
292 Seiten, Leinen DM 12,50

„Gegen den Strom“ ist nun zum endgültigen Vermächtnis Hendrik de Mans geworden; ein tragischer Zufall hat ihn und seine Frau mitten aus einem reichen Leben herausgerissen. In diesem Buche wird der Weg noch einmal nachgezeichnet, den Hendrik de Man gegangen ist, ein vielfach verschlungener Weg, der sicher noch neue, bedeutungsvolle Stationen erreicht hätte, wäre ein mächtiges Schicksal nicht dazwischengetreten. Wie Positionslaternen blinken die Ereignisse dieses Jahrhunderts auf und treten wieder in ihr Dunkel zurück; die Vielseitigkeit dieser menschlichen Existenz ist kaum vorstellbar. Hier mag jedoch zugleich auch ein Mangel erkennbar werden: Es fehlt dieser persönlichen Entwicklung jene unbeirrbar, alles nicht unbedingt Notwendige ausschließende Sicherheit des Verlaufs, wie sie den Größten in der Geschichte des Geistes zu eigen ist. Dennoch ist die Gestalt Hendrik de Mans aus der Problemstellung des modernen Sozialismus überhaupt nicht mehr fortzudenken, vielmehr beginnen heute erst die von ihm gestellten Fragen in das allgemeine Bewußtsein einzudringen. Von der „Psychologie des Sozialismus“ bis zu den letzten, großen Auseinandersetzungen, wie sie in „Vermassung und Kulturverfall“ ihren Niederschlag gefunden haben, werden in diesem Erinnerungsbuche alle Seiten des einen Problems erneut angesprochen, das seit dem Ende des 1. Weltkrieges im steigenden Maße den Lebensinhalt dieses Mannes gebildet hat: Wie gelingt es uns, einen echten und tiefen Bezug zwischen der Idee des Sozialismus und der Existenz des modernen Menschen herzustellen, um damit ihre zeitlose Kraft gegenwärtig zu machen.

Man wird dieses Buch nicht ignorieren können, auch dann nicht, wenn man zu der Erkenntnis gelangt ist, daß sich die Weite und Tiefe dieser Begabung nicht immer mit einer Persönlichkeit deckt, die ihr zu entsprechen hätte. Erst wenn man diese Memoiren zur Hand nimmt und den Lebensweg in allen seinen Etappen verfolgt, wird man sich ein echtes Urteil über die vielfach widerstrebenden Kräfte erlauben können, die das Wesen Hendrik de Mans bestimmt haben. Hier mögen gleich zwei Faktoren einmal genannt werden, denen nach Ansicht des Rezensenten eine erhebliche Bedeutung für die Entwicklung dieses Mannes zukommen und die vielleicht den Schlüssel zum Verständnis für manche Tat-

sachen an die Hand geben, die für uns schwer verstehbar geblieben sind: Die flämische Herkunft de Mans, die Herkunft aus einer Familie, in der der wallonisch-flämische Gegensatz eine bedeutsame Rolle spielte, und das entscheidende Gewicht, das der Begegnung mit dem deutschen Kulturkreise zukommt. Die ersten, überwältigenden Eindrücke werden in Deutschland empfangen, in einem Entwicklungsstadium, das noch eine so tiefe Empfänglichkeit besitzt, um sie ein ganzes Leben lang nachklingen zu lassen. In Deutschland erst beginnt dieses Leben sich selbst zu finden, auch der erste Weltkrieg mit seinen nationalistischen Ausbrüchen vermag diese Sehnsucht nach Deutschland nicht völlig zu ersticken. In einigen großartigen Bildern steht der Geist der deutschen Sozialdemokratie zur Zeit ihres Höhepunktes noch einmal in diesem Buche auf und wird vor uns lebendig. De Man besitzt eine spezifische Begabung, mit wenigen Worten oft die besondere Situation einer Zeit oder eines Volkes gegenwärtig zu machen. Was er in Deutschland, Rußland oder Amerika gesehen hat, verdichtet sich zu Aussagen von großem und aktuellem Gewicht. In ununterbrochener Reihenfolge treten daneben die Akteure auf: *Liebknecht, Müller, Rosa Luxemburg, Trotzki, Vandervelde, Leon Blum*; das ganze Parkett der europäischen Linken wird gegenwärtig, bis der Verfasser schließlich in Einsamkeit auf sich selbst zurückgeworfen ist.

So sehr auch der Reichtum dieses Lebens verwirrt, so bleibt doch das entscheidende theoretische Anliegen immer, sichtbar, die bestimmenden Züge der geistigen Entwicklung werden scharf profiliert. Langsam erst beginnt die innere Ablösung vom Marxismus, bis sie schließlich mit aller Entschiedenheit vollzogen wird. Dabei bleibt die objektive Bedeutung des Marxschen Weltbildes voll erhalten: „*Es kommt hinzu, daß er mir die Mittel zu seiner Überwindung weitgehend durch seine eigene Methode zur Relativierung der Ideologien verschafft hat. Wer in diesem Sinne eine Position überwindet, negiert sie nicht, sondern er setzt sie vielmehr voraus.*“ An welchen Punkten diese Überwindung des Marxismus einzusetzen hat, wird in diesem Buche mit großer Konzentration herausgestellt. Es kommt darauf an, die Wandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit aller Nüchternheit zu erkennen, um den Anschluß an die Realität nicht zu verlieren. Aber damit allein ist es nicht getan. Die ethische Problemstellung ist in jedem Falle wichtiger als der reine Realismus. Es geht de Man darum, das Verhältnis von Mittel und Zweck in ein neues Licht zu rücken, darum, daß bei jeder Revolution die „Eroberung der Fähigkeit der Eroberung der Macht“ voranzugehen hat. Schließlich, und das ist der entscheidende Gedanke: Die sozialistische Idee überdacht gleichsam den historischen Verlauf

der menschheitlichen Geschichte, der Sozialismus ist nur die „zeitgenössische Form einer fortlaufenden Ideenentwicklung“.

Es besteht also kein Zweifel, daß Hendrik de Man gerade heute sehr viel zu sagen hat, die Diskussion um ihn ist nicht abgeschlossen. Wir können uns nicht deshalb vor seinen Thesen verschließen, weil wir der Meinung sind, daß er in seinem Leben in einer entscheidenden Stunde gefehlt hat. Hier allerdings machen die Memoiren deutlich, daß Hendrik de Man die großen Augenblicke der Weltgeschichte als Handelnder nicht immer erkannt hat. Beim Ausbruch der russischen Oktoberrevolution, die er an Ort und Stelle erlebt, weiß er zu sagen: „Gedanken hin, Gedanken her, ich war nun einmal Soldat.“ Als Führer einer belgischen Minenwerferbatterie bekennt er: „Diese paar hundert Mann repräsentierten meine Welt.“ Dennoch bricht eine Welt in diesen Stunden zusammen. Schließlich: Es ist sicher, daß de Man niemals mit dem Nationalsozialismus persönlich gemeinsame Sache gemacht hat, es ging ihm im Jahre 1940 bei lauterer Motiven um die Zukunft des belgischen Volkes. Die Analyse der Situation, die sein Handeln voraussetzt, war jedoch objektiv falsch, ihre Konsequenzen nach Ansicht des Rezensenten auch ethisch nicht vertretbar. So hat es mich schmerzlich berührt, daß de Man bei der Niederschrift seiner Memoiren mit „Stolz“ auf sein Handeln während des zweiten Weltkrieges zurückblickt. Die Größe des Menschlichen besteht nicht zuletzt darin, daß man sich zu seinen eigenen Irrwegen bekennt; wer vermag schließlich überhaupt zu sagen, daß er ohne Schuld sei?

Das Urteil der Kritik bleibt davon unberührt: Man muß dieses Buch lesen.

Heinz-Joachim Heydorn

KARL RENNER
MENSCH UND GESELLSCHAFT

Grundriß einer Soziologie

Nachgelassene Werke von Karl Renner, I. Band.

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien 1952.

398 Seiten

„Die historische Darstellung und wissenschaftliche Untersuchung des menschlichen Gemeinschaftslebens verfolgt ein zweifaches Ziel. Sie ist bestrebt, die Wahrheit zu erkennen, und bemüht sich, sie voraussetzungslos und vorsatzlos zu erforschen. Aber da jede Erkenntnis dem handelnden Menschen auf dem Wege zur Tat gleichsam die Fackel voranträgt, so dient auch die soziologische Forschung dem gleichen Ende und ist schon darum gehalten, die sozialen Entwicklungstendenzen herauszuarbeiten und damit den lebenden Menschen Ziele zu setzen; sie tut dies auf die Gefahr hin, von Jüngern den Gegnern der Partei zugerechnet zu werden.“

Diese Sätze, mit denen Karl Renner den Abschnitt „Der Staat der Gegenwart und Zukunft“ einleitet, kennzeichnen am besten nicht nur Inhalt und Zielsetzung des vorliegenden Werkes, sondern auch die Gestalt des Menschen, der hinter diesem Werk steht. Karl Renner, der langjährige Führer der österreichischen Arbeiterbewegung, vereint in seiner Person, wie es selten vorkommt, zugleich den großen Wissenschaftler und den großen Politiker und Staatsmann. Die Erkenntnisse des Denkers befruchteten die Tat des Politikers und setzten dem Staatsmann neue Ziele, und die Erfahrungen des Politikers und Staatsmannes schufen die Grundlage für das weiterführende Denken.

Die Analysen der Gegenwart und die Planung und die Thesen für die Zukunft bilden daher auch die interessantesten und anregendsten Teile des vorliegenden Buches. Um so mehr ist es zu bedauern, daß gerade hier wesentliche Abschnitte ungeschrieben blieben, weil die großen politischen Aufgaben der Nachkriegszeit und der Tod Renner die Feder vorzeitig aus der Hand genommen haben. In diesem Zusammenhang muß jedoch ein kritisches Wort gesagt werden. Der Versuch, unsere gegenwärtige Gesellschaft noch als Klassengesellschaft verstehen zu wollen, erweist sich auch bei Renner letztlich als unfruchtbar. Offensichtlich hat Renner das auch selbst gespürt. Schon bei der Definition des Begriffs „Klasse“ schwankt er zwischen dem alten marxistischen, dualistischen Klassenbegriff und dem Versuch einer neuen, vielschichtigen, das Phänomen der Mittelschichten miteinbeziehenden Klassenbestimmung, so daß seine Gegenwartsanalyse in dieser Hinsicht auf sehr schwankendem Boden steht.

In sechs großen Hauptstücken versucht Renner, die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens in allen seinen Zweigen darzustellen. Eine derartig umfassende Schau, die ein enzyklopädisches Wissen verrät, konnte nicht in einem Wurf gelingen. So finden wir auch in den grundlegenden theoretischen Erörterungen und in den großen historischen Überblicken die schwächsten Partien des Buches. Darwinismus, Assoziationspsychologie, ethnologische Fragestellungen, die noch auf Cunow fußen, bilden doch bereits einen recht unsicheren Grund für ein ganzes soziologisches System. Letztlich bleibt es auch fraglich, ob wir viel damit gewonnen haben, wenn wir den Marxschen „Unterbau“ um einige nichtökonomische „Substrate“ erweitern. Dabei läuft Renner ständig Gefahr, auf der einen Seite einer begrifflichen Unschärfe zu erliegen, worauf wir bereits im Zusammenhang mit dem Klassenbegriff hinwiesen, auf der anderen Seite so formalistisch zu werden, daß er der Wirklichkeit Gewalt antut.

Diese Mängel verschwinden aber fast völlig, sobald der Politiker Renner, vor allem aber der Staatsmann Renner mit zu Worte kommt: bei den Fragen der Gegenwart und der Zukunft. So zieht - sich in der Tat ein unsichtbarer Bruch durch das ganze Werk. Dort steht der Versuch eines umfassenden soziologischen Systems, sehr formal und oft recht antiquiert; hier setzt sich ein großer Mensch, Denker und Staatsmann lebendig und anregend und in vieler Hinsicht zukunftsweisend mit den Problemen unserer Tage, mit dem Gestern, Heute und Morgen, auseinander. Dr. H. Kluth

WALTHER KIAULEHN

DIE EISERNEN ENGEL

Geburt, Geschichte und Macht der Maschinen von der Antike bis zur Goethezeit

Rowohlt Verlag, Hamburg 1953, 320 Seiten, mit 132 Abbildungen, Leinen 18,50 DM

Die Wiederveröffentlichung dieses ebenso wohlfundierten wie spannenden Buches ist sehr zu begrüßen. Es erschien zum erstenmal im Jahre 1935 und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Der Verfasser brauchte für die Neuauflage keine Berichtigungen des Textes vorzunehmen. Der Text ist etwas vermehrt, der instruktive Bilderteil erheblich erweitert worden. Kiaulehn verspricht nicht zuviel: Dieser Spaziergang durch die Geschichte der Maschine vom Altertum bis zur beginnenden industriellen Revolution ist in der Tat „kurzweilig und aufregend“. Aber nicht nur das! Auch der Leser, der auf die Erweiterung seines sachlichen Wissens bedacht ist, der die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge kennenlernen will, kommt auf seine Rechnung. Tragödie und Triumph des technischen Fortschritts werden zu einem echten Erlebnis, Der Optimismus des Verfassers hinsichtlich der Technisierung unseres Daseins — „Engel heißt nichts als Helfer!“ — ist der Optimismus des Weltmannes, der weiß: „Es gibt eigentlich gar kein schlechtes Wetter, sondern nur schlechte Kleider.“ Kiaulehn weiß um die Maschinenstürmer von gestern und heute, aber: „Maschinenstürmer haben sich überall da zusammengerotet, wo der Mensch die Maschine als eine feindliche Macht empfand, wo er gesehen hat, daß ein brutaler Kerl, der sich in den Besitz von Maschinen bringen konnte, den armen Menschen rücksichtslos seinem Schicksal überließ, dem Hunger. Die Maschinenstürmer von heute werden die Maschinenfreunde von morgen sein. Sie werden es dann sein, wenn man ihnen durch Taten beweist, daß auch die Technik nur ein Werkzeug zur wahren Vermenschlichung des Menschen ist.“

Dieses endlich wiederaufgelegte Buch gehört in jede Betriebsbibliothek. WP

ERNST JÜNGER

DER GORDISCHE KNOTEN

Vittorio Klostermann, Frankfurt/M., 153 S., 6,80 DM

Über die „Ost-West-Frage“ wird zur Zeit innerhalb und außerhalb Deutschlands mehr als genug geschrieben. Und wenn ein Autor, der so umstritten ist wie Ernst Jünger, es unternimmt, die „überhöhte Realität“ der damit gegebenen Problematik anzupacken, kommt zu dem Überdruß an der journalistisch totgerittenen Fragestellung bei vielen das Mißtrauen gegen einen nicht gerade konformistischen Geist hinzu.

Man täte Unrecht, sich von solchen Erwägungen abhalten zu lassen, das Buch einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen. Jünger hebt die Auseinandersetzung zwischen der westlichen Welt und der des Ostens endlich einmal auf die Ebene affektfreier historisch-typologischer Analyse und macht den — im ganzen gelungenen — Versuch, Entscheidungen jenseits der Schlagworte des „kalten Krieges“ dadurch zu ermöglichen, daß in ihrem Vorfeld erst einmal die Konturen des „Abendländischen“ nachgezeichnet und mit den geschichtlich erfahrenen Kriterien des „Östlichen“ konfrontiert werden. Hier erweist sich, daß, unabhängig von den — wechselnden — geographischen Standortbestimmungen von „West“ und „Ost“, das Bild vom Menschen, die Idee der Herrschaft, die Erfahrbarkeit des Geschichtlichen, vor allem aber die Beziehung zwischen Schicksal und Freiheit im Leben der Nationen und der einzelnen, und die Rangordnung der Werte überhaupt verschieden sind. Jünger nimmt hier keineswegs ohne weiteres Partei, im Sinne tagespolitischer Appelle. *Golo Mann*, der in der Züricher „Weltwoche“ die Schrift als ein „Bekanntnis zum Westen“ bezeichnet, vereinfacht. Es geht dem Verfasser um mehr: deutlich zu machen, daß es zwei Verhaltensweisen gibt in der Reaktion auf zentrale Fragen: die (im weitesten Sinne gefaßt) asiatisch-magisch-kosmische Haltung des Fatalismus, und die (gleichfalls nur in den Umrissen erkennbare) europäisch-metaphysische Haltung des autonomen Menschen, zu dem die Freiheit unabdingbar gehört. Natürlich verschwimmen die Grenzen: Unter Hitler kam „östlicher“ Despotismus nach Westen; in der Türkei von heute hat europäischer Geist zumindest die führende Schicht in „westliche“ Denkformen angesiedelt. Im Kern bleibt der Gegensatz, wie er in der Legende von Alexander überliefert wurde, der den Gordischen Knoten mit dem Schwert durchhieb, dem Schwert, „das die Waffe des Bewußtseins ist, durch das der Erdzwang gebrochen wird“.

Im ersten Augenblick erscheinen solche Betrachtungen sehr weit hergeholt. — Bei näherem Hinschauen auf das vielfältige historische,

psychologische und auch aktuelle Material, das solchen Schlußfolgerungen zugrunde liegt, merkt man, daß im allgemeinen dabei das Spezifische der heutigen Ost-West-Problematik mit erfaßt und, aus der Zufälligkeit akuter Tagespolitik herausgehoben, dabei erkannt wird: „Europa und Asien sind zwei Residenzen, zwei Schichten des menschlichen Seins.“

Nirgends wird dabei aus der Einsicht in die Verschiedenheit ein billiger Antagonismus abgeleitet: „Ost und West“, heißt es etwa, „das Verhältnis stellt sich auch als ein gegenseitiges Anpochen dar, das die eigenen Kräfte bewußt macht und dem Selbstverwirklichung folgt. Die Begegnung bleibt ein ständiges Problem, eine ständige Aufgabe.“ Wo man Bewußtmachung des eigenen und Einsicht in das Wesen des anderen verlangt und darzustellen versucht, gibt es kein simples Kampfbekennnis, sondern *sowohl* die Bereitschaft zur Verteidigung des Eigenen als *auch* die zur Fruchtbarmachung der Begegnung. So wird die These vom Gordischen Knoten zum Sinnbild einer politischen Chance: „Der Gegensatz ist nicht unlösbar, sondern verweist auf ein Drittes: auf den Vertrag, durch den sich die Partner, von der Furcht entbunden, reiner verwirklichen.“

Illusion? Vielleicht! — Aber des Nachdenkens wert, wie vieles andere, was in dem Büchlein steht.

Karl O. Paetel.

KARL O. PAETEL

ERNST JÜNGER

Eine Bibliographie

Im Verlag der Galerie Lutz & Meyer, Stuttgart 1953, 133 Seiten

Alle Freunde des Dichters seien auf diese erste Bibliographie über das Werk Ernst Jüngers hingewiesen. Der Verfasser, der zum deutschen politischen Exil gehört und in New York wohnt, veröffentlichte 1949 im Ernst Klett Verlag, Stuttgart, eine Einführung in das Werk Jüngers unter dem Titel: „Ernst Jünger, Weg und Wirkung“.

WP

KURT VON RAUMER

EWIGER FRIEDE

Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance

Verlag Karl Alber, Freiburg-München, 556 Seiten, 26,—DM

Diese Geschichte des Friedensproblems erscheint im Rahmen des großartigen verlegerischen Unternehmens „Orbis Academicus“, das in etwa 70 Bänden das Weltbild der Gegenwart aus den Quellen der Wissenschaft in Aussagen großer Denker aller Zeiten und Völker erschließen soll. Zwölf Bände liegen bereits vor. Das vorliegende Werk Kurt von Raumer, Professor an der Universität Münster, zeigt in

Dokument und Darstellung die geistigen Grundlagen des Friedensgedankens auf, um dessen organisatorische Verwirklichung heute gerungen wird. Der Verfasser beschränkt sich mit gutem Grund darauf, die bedeutendsten Friedensrufe und Friedenspläne, die in der Epoche zwischen dem christlichen Mittelalter und dem modernen Imperialismus entworfen wurden, in vollem Wortlaut vorzulegen und in ihrer Bedeutung für ihre und unsere Zeit wissenschaftlich zu durchleuchten. Der erste Teil des Werkes ist unter dem Titel „Der Gedanke des ewigen Friedens im Aufstieg Europas“, der Darstellung und Interpretation der Gedanken der modernen Friedensrufer gewidmet. (Erasmus von Rotterdam, Sebastian Frank, Sully, Crucé, Penn, Bentham, Saint-Pierre, Rousseau, Kant und Gentz). Dabei weicht der Verfasser in seinen wissenschaftlich gründlichen, aber auch in höchstem Maße anregenden Darlegungen niemals der Frage aus, warum ein Postulat von so hohem sittlichem Rang wie der Friedensgedanke nur so unvollkommen zum Ordnungsprinzip der staatlichen Welt werden können. Die mustergültige Dokumentation beginnt mit der „Klage des Friedens“ des Erasmus von Rotterdam und endet mit der Schrift „Über den ewigen Frieden“ des berühmten deutschen Publizisten Friedrich Gentz. Die ursprünglich nicht in deutscher Sprache veröffentlichten Friedensschriften werden in neuen Übertragungen vorgelegt.

Das wohlausgestattete Werk verdient die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die die Geschichte der politischen Ideen und insbesondere des Friedensgedankens kennenlernen wollen.

WP

ERNST NIEKISCH

DAS REICH DER NIEDEREN DÄMONEN

Rowohlt Verlag Hamburg, 312 Seiten, kart. 12,50 DM

Der Verfasser berichtet in einem Nachwort, daß er dies 1937 schon vollendete, 1948 nur noch mit einem Anhang versehene Buch in „kochendem Zorn“, „bebend vor Protest“ geschrieben habe. Das „Reich der niederen Dämonen“ bezeichnet bei ihm, was blasphemisch auch das „Dritte Reich“ genannt wurde: die Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland. Wäre das Manuskript 1937, wie Niekisch geplant hatte, zu Oprecht nach Zürich gelangt, so hätte es zweifellos gute Dienste getan. Die leidenschaftlichen, aber treffenden Charakteristiken der führenden Figuren der NSDAP hätten den unversöhnlichen Widerstand bestärkt. Heute aber gilt es etwas ganz anderes. Man liest seitenlange Beschreibungen der Untaten Streichers und seines „Stürmers“, der Bewachungsmannschaften von Konzentrationslagern, verachtungsvolle Wertungen der SA oder auch die beinahe freundliche Beurtei-

lung des SA-Stabschefs Röhm und weiß dabei, daß alle diese Einrichtungen und Leute abgetan, tot, gerichtet sind. Das Buch ist sechzehn Jahre alt. Wenn es auch die Erkenntnis derjenigen, die jene Jahre im Lager des Widerstandes miterlebt haben, noch um einige Details und Nuancen bereichert, so bietet es dennoch kaum Neues mehr. Vor allem aber ist seine rein materialistische Betrachtungsweise, in welcher der Nationalsozialismus zum „Strohmann“ der Großbourgeoisie wird, die er deswegen verantwortlich macht, der Antisemitismus aber als bloßes Ablenkungsmittel für das verhaßte Kleinbürgertum erscheint, primitiv und unbefriedigend. Die okkultistischen Anflüge („Reich der niederen Dämonen“, die Kennzeichnung „luziferische Erscheinung“) heben die methodisch bedingten Mängel der Analyse nicht auf. Das Buch scheint demnach nicht geeignet, uns zu einer lösenden und verbindenden Anschauung über das ungeheuerliche Phänomen des Nationalsozialismus zu verhelfen. „Bebender Zorn“ und Schauer der Schreckenserinnerung über die „deutsche Daseinsverfehlung“, Anklagen, die sich unterschiedslos gegen alle, *die Kommunisten ausgenommen*, richten, treiben die „Dämonen“ nicht aus. Der Verlag rechtfertigt die späte Herausgabe des Buches mit der Bemerkung, daß bereits bedrohlich das Gras des Vergessens über Missetat und Mitleidfertigkeit zu wachsen beginne. Man braucht wirklich nichts vergessen zu haben von dem, was nicht vergessen werden sollte, wenn man sich der nationalbolschewistischen Betrachtungsweise von Niekisch versagt — oder gar eine gewisse innere Verwandtschaft solch rücksichtslosen Zornes mit dem verhaßten System feststellt.

Ernst Riggert

LUDWIG REICHOLD

EUROPÄISCHE ARBEITERBEWEGUNG

Verlag Josef Knecht Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 2 Bände, 730 Seiten, 24,— DM

Dieses umfangreiche Werk ist nach der Mitteilung des Verfassers entscheidend durch Gespräche angeregt worden, die er in den Jahren 1938 bis 1943 mit Vertretern der ehemaligen Richtungsgewerkschaften führte, vornehmlich mit *Jacob Kaiser*. Er traf aber auch mit *Wilhelm Leuschner* und *Max Habermann* zusammen. In diesen Gesprächen ging es um die Frage, wie geistig und organisatorisch die Voraussetzungen für eine einheitliche Gewerkschaftsbewegung geschaffen werden können. Damals erhielt der Verfasser den Auftrag, einen programmatischen Leitfaden für die Einheit der Arbeiterbewegung auszuarbeiten. Er legt ihn nun in Form zweier respektable Bände vor, Frucht einer langjährigen Arbeit, die immer wieder unterbrochen werden mußte.

Der Titel des Werkes zielt auf die selbstgesetzte Aufgabe: der Selbstverständigung der

europäischen Arbeiterschaft zu dienen, um damit die entscheidende Kraft für die Einigung Europas freizusetzen. Es ist das erste Werk der Nachkriegszeit, das dem Problem der Arbeiterbewegung in seiner ganzen Breite und Tiefe gewidmet ist. Der Verfasser begnügt sich nicht mit der geschichtlichen Darstellung und der soziologischen Zustandsschilderung, er will aufzeigen, wie sich der europäischen Arbeiterschaft aus ihrer historischen Erfahrung heraus neue Aufgaben stellen. Insbesondere ist Reichold der Überzeugung, daß das Werk der Einigung Europas mit dem Beitrag der Arbeiterschaft steht und fällt.

Der Verfasser beginnt mit einer Typologie der europäischen, amerikanischen und russischen Arbeiterbewegung, um sichtbar zu machen, daß die europäische Arbeiterbewegung eine einmalige geschichtliche Erscheinung ist. Nur in Europa hat die Arbeiterbewegung als Träger der Selbstverwirklichung des Arbeiters den Rang einer Idee, während sie in Amerika (durch die Gewerkschaften repräsentiert) reine Interessenvertretung und in Rußland ein Werkzeug des Staates ist. Alles käme darauf an, daß die europäische Arbeiterbewegung gegenüber dem Kollektivismus des Ostens und dem Individualismus des Westens eine selbständige geistige und politische Position bezieht. „Ein Sozialismus, der nach wie vor an seinen mit dem Bolschewismus gemeinsamen geistigen Voraussetzungen festhält, muß in dieser Stunde vor einer welthistorischen Aufgabe versagen, weil eine nicht in Institutionen ausdrückbare und in ihren Institutionen zu unterscheidende soziale Idee völlig wertlos ist.“ (II. Band, Seite 319.) In diesem Sinne fordert Reichold eine geistige Neuorientierung der europäischen Arbeiterbewegung, die die Konsequenzen aus der Erfahrung zieht, daß sich nicht nur ihre Position unter dem Einfluß der Entwicklung des Kapitalismus, sondern auch die Position des Kapitalismus unter dem Einfluß der Arbeiterbewegung grundlegend verändert hat. „Die eigentliche politische Aufgabe der Arbeiterbewegung besteht daher heute darin, die feste Frontstellung der Arbeiterschaft gegen die Mittelschichten dadurch zu durchbrechen, daß sie sich auf die ihr kongeniale soziale Aufgabe besinnt. Diese Aufgabe besteht in der Ordnung des industriellen Bereichs auf der Grundlage der Personenrechte des Arbeiters, und in ihr ist die Anerkennung der Selbstverwaltung des Bürgertums und des Bauerntums logisch eingeschlossen.“ (II. Band, Seite 171.)

Im Rahmen dieser Rezension ist eine Auseinandersetzung mit den Thesen des Verfassers nicht möglich. Wir müssen uns hier zunächst damit begnügen, mit Nachdruck auf dieses Werk hinzuweisen, das uns aus christlicher Sicht an die Probleme und Aufgaben der europäischen Arbeiterbewegung heranzuführt und den Verständigungsmöglichkeiten zwischen den

bisher getrennten Richtungen der Arbeiterbewegung nachspürt. Leider ist der Umfang des Werkes nicht zuletzt auf die Neigung des Verfassers zurückzuführen, seine Gedankengänge häufiger zu wiederholen. Eine straffere Form der Gedankenführung wäre wünschenswert gewesen. WP

T.E.M. Mc KITTERICK /
R. D. V. ROBERTS

WORKERS AND MANAGEMENT
The German Co-Determination Experiment

Fabian Publications und Victor Gollancz, 1953

Es ist überaus erfreulich, daß die Gesellschaft der Fabier, die führende Forschungs- und Studienzentrale der britischen Arbeiterbewegung, sich entschlossen hat, schon im Oktober 1952 eine Delegation nach Deutschland zu entsenden, um das System der deutschen Mitbestimmung an Ort und Stelle zu studieren. Eine Frucht dieses Besuches ist die vorliegende Broschüre. Mit Befriedigung sei konstatiert, daß die Broschüre nicht nur mit viel Verständnis für die Aufgaben geschrieben ist, vor die sich die wiedererstandene deutsche Gewerkschaftsbewegung gestellt sah, sondern daß auch die für ausländische Interessenten recht verwickelte Problematik des Mitbestimmungsrechts im Sinne der in Deutschland in Kraft befindlichen Regelung leichtverständlich dargestellt ist. Die Autoren haben die Probleme wirklich gründlich studiert und gut verstanden.

Ihre Broschüre enthält weit mehr, als der Titel („Arbeiter und Betriebsleitung. Das deutsche Mitbestimmungsexperiment“) verspricht. Sie beginnt mit einer Schilderung der sozialpolitischen Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg und insbesondere der Einrichtung der Betriebsräte, von denen die Verfasser sagen, daß sie in der Verteidigung der Arbeiterinteressen gute Dienste geleistet, aber in der Richtung einer Beeinflussung der Betriebsführung vollkommen enttäuscht haben. Ausführlich wird dann die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg und die Geschichte der Gesetze vom 10. April 1951 und 19. Juli 1952 beschrieben sowie der Inhalt dieser Gesetze in einer geschickten Zusammenfassung wiedergegeben. Die Verfasser gehen schließlich zu einer Wertung der deutschen Errungenschaften über, wobei sie vorweg betonen, daß es sich um Einrichtungen handelt, die aus spezifisch deutschen Verhältnissen geboren wurden und dazu bestimmt sind, spezifisch deutsche Probleme zu meistern. Darum wäre eine Empfehlung, sie mechanisch auf andere Länder mit anderen Verhältnissen zu übertragen, sinnlos. Nach der Ansicht der Autoren wäre es auch

vorzeitig, über die deutschen Erfahrungen jetzt schon ein abschließendes Urteil zu fällen. Auch wenn das Bestreben der britischen Gewerkschaften weniger auf die Erzielung von Regelungen auf dem Gesetzeswege als auf den Einsatz der organisatorischen Stärke auch im Einzelfalle gerichtet ist, können die Verfasser der Fabier-Broschüre doch darauf hinweisen, daß sich neuerdings auch wieder in England Vorschläge zur Geltung bringen, die eine geistige Verwandtschaft mit den Gedankengängen der deutschen Gewerkschaftsbewegung verraten. So registrieren sie den Vorschlag des Labour-Abgeordneten Austin *Albu* auf Besetzung je eines Drittels der Verwaltungsorgane aller Aktiengesellschaften mit Gewerkschafts- und Regierungsvertretern. Die Schlußfolgerungen von McKitterick und Roberts für ihr eigenes Land lauten, daß in Großbritannien, wo „Macht“ eine weit weniger brennende Frage ist als in Deutschland, es im Augenblick wichtiger scheine, sich auf die Durchsetzung einer wirksamen gegenseitigen Konsultation der Sozialpartner zu konzentrieren, als auf eine direkte Überwachung der Betriebsführung durch Exponenten der Gewerkschaftsbewegung hinzuarbeiten; ersterer Weg lasse es den Verbänden offen, ihren Einfluß indirekt geltend zu machen. Die Autoren warnen auch davor, zu übersehen, daß es in Großbritannien selbst nach zwei Jahren konservativer Herrschaft einen Grad von staatlicher Wirtschaftslenkung gibt, der in Deutschland völlig unbekannt sei. Hingegen erscheint ihnen der Gedanke erwägenswert, in England etwas in der Art der deutschen Betriebsräte zu versuchen. Die bestehenden „Shop Stewards Committees“ haben zwar manche Ähnlichkeit mit Betriebsräten, sie beruhen aber auf keiner gesetzlichen Grundlage, und es gibt keine einheitliche und allgemeinverbindliche Wahlordnung. In England könnte nach der Meinung der Verfasser etwas dem deutschen Vorbild Ähnliches geschaffen werden, wobei aber als Erschwernis wirkt, daß in größeren Betrieben nicht nur Angehörige eines Verbandes arbeiten, sondern normalerweise Mitglieder der verschiedensten Gewerkschaften.

Die Verfasser betonen wiederholt, daß Mitbestimmung ein wertvolles Werkzeug in den Händen der deutschen Gewerkschaften ist, in denen sie die stärkste Stütze der deutschen Demokratie sehen. Wie wäre es, wenn die deutschen Gewerkschaften diese wohlmeinende und viel Sympathie für ihre Sache zum Ausdruck bringende Broschüre (32 Seiten) ihren englischsprechenden Besuchern aus dem Ausland als Informationsmaterial in die Hand drücken wollten?

Dr. J. W. Brügel (London)

HANS BAYER
GEWINNBETEILIGUNG

Springer-Verlag, Wien 1952, VI und 164 Seiten,
Preis 12,— DM

Entsprechend dem großen Interesse, das heute der Gewinnbeteiligung und ärmlichen Lösungsversuchen der sozialen Problematik im Betriebe entgegengebracht wird, ist die Literatur über diese Fragen erheblich angeschwollen. Die meisten Veröffentlichungen lassen jedoch entweder allzusehr den Standpunkt der Arbeitgeber erkennen oder die jeweiligen Verhältnisse einzelner Betriebe, deren besondere Erfahrungen mit bestimmten Beteiligungssystemen verallgemeinert werden. Daneben gibt es zahlreiche Beiträge mit betriebswirtschaftlicher und betriebssoziologischer Fragestellung. Fast völlig vernachlässigt wurden dagegen die gesamtwirtschaftlichen Aspekte.

Die vorliegende Untersuchung des Innsbrucker Nationalökonom Prof. Hans Bayer versucht nun, diese Lücke auszufüllen. Ausgehend von den Wandlungen der Unternehmensstruktur und den Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen in verschiedenen Ländern erörtert der Verfasser die Grundzüge der Gewinnbeteiligung sowie die Hoffnungen und Befürchtungen, die sich daran knüpfen. Den Ausführungen über die Haltung der Gewerkschaften hätte man eine größere Aufmerksamkeit gewünscht.

Den eigentlichen Kern des Buches stellt die „Theorie der Gewinnbeteiligung“ dar, bei der u. a. auch einige Probleme zur Sprache kommen, die bisher — wohl nicht ganz zufällig — eine viel zu geringe Beachtung gefunden haben. Gemeint sind vor allem, die Möglichkeiten einer „unechten“ Beteiligung, wenn der ausgeschüttete Gewinn entweder eine Monopolrente oder eine nachträgliche Lohnzahlung darstellt, die dem Arbeitnehmer auf Grund seines produktiven Beitrags ohnehin zukommt. Hinsichtlich der Gewerkschaften kommt Bayer zu dem bemerkenswerten Ergebnis: „Ihre Mitarbeit ist nicht nur erforderlich, um von vornherein ein entsprechendes Vertrauensverhältnis zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer zu sichern, sondern auch, um überhaupt eine volkswirtschaftlich sinnvolle Durchführung der Gewinnbeteiligung zu ermöglichen“ (S. 102). Nach einem Überblick über die bisherigen Erfahrungen mit der Gewinnbeteiligung und verwandten Lohnsystemen in der Praxis kommt der Verfasser dann zu einer sehr abgewogenen Stellungnahme, die den einzelnen Argumenten und Gegenargumenten, vor allem im Hinblick auf die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge und die wirtschaftspolitischen Grundentscheidungen, gerecht zu werden versucht.

Dr. Egon Tuchtfeldt

KURT TUCHOLSKY
UND ÜBERHAUPT

Eine neue Auswahl — Nachwort von Walter Mehring

Rowohlt Verlag, Hamburg 1953, 376 Seiten, 12,50 DM

Tucholsky, der Mann mit den vier Pseudonymen, war eine der profiliertesten Figuren des linken Flügels der Weimarer Republik. Die Neuauflage seiner Schriften beweist, wie wach und intensiv er seine Zeit und ihre sozialen und politischen Spannungen erlebt und gestaltet hat. Ein glänzend begabter Stilist, der mit kämpferischem Elan die allzu zahlreichen Feinde der jungen Demokratie attackiert und der mit seiner spitzen Feder das Gewürm der Leisetreter, Nutznießer und charakterlosen Geschäftemacher aufspießt, daß es nur eine Art hat. Kein Wunder, daß er herrlich berlinern konnte, schnodderig und mit Schnauze und Herz, denn er war selbst ein Sohn dieser vitalen Stadt. Eins seiner ergreifendsten Gedichte ist „Mutterns Hände“, das der vielgeplagten Arbeiterfrau ein Denkmal setzt. Überhaupt gehört seine ganze Gefühlsverbundenheit der Arbeiterklasse, und ohne auf das Dogma einer Partei zu schwören, reiht er sich als Mitstreiter in ihre Kampffront ein.

Gottes Tiergarten hat viele Varianten. Tucholsky braucht bloß ins volle Menschenleben hineinzugreifen, um ein erschütterndes Maß an Dumpfheit, Arroganz, Engstirnigkeit und Niedertracht zu finden. Er versteht es, die Besitzer dieser Eigenschaften so lebensecht zu kopieren und ihren öligen Redefluß so fotografisch treu wiederzugeben, daß man ihn geradezu als Seismographen bezeichnen kann. Nur Grosz könnte Herrn Endriner ebenso treffsicher zeichnen! Allerdings möchte man manchmal fragen: Wo bleibt das Positive, Herr Tucholsky? Wie kommt es, daß Sie es nur in dem romantisch geliebten Paris, in dem Sie so lange Gast waren, finden und so selten in Deutschland? Nun, in der Familie, zu der man gehört, sagt man sich eben deutlich die Wahrheit. Er selbst verteidigt seine kritische Ader. Die Satire, so folgert er, muß übertreiben und ist deshalb auch in ihrem tiefsten Wesen ungerecht. Sie läßt, um deutlich zu werden, „die Gerechten mit den Ungerechten leiden“. So ist der „gekränkte Idealist“, der die Welt“ schöner träumte und besser machen wollte, manchmal mit beiden Fäusten gegen Zustände angerannt, und es macht ihm Freude, wenn es rauchte. Weil es aber keinen politischen Witz vertragen konnte, saß dann halb Deutschland auf dem Sofa und nahm übel. Sein bissiger Ingrim und seine geistige Grazie leben wieder auf in seinen Schriften. Er selbst schied schon am Anfang der Tyrannei, 1935, freiwillig aus dem Leben. Die Typen, die er damals karikierte, haben ihn überlebt und werden noch eine zähe Lebensdauer haben. Darum wird er auch noch lange aktuell sein. MH

WERNER SCHUMANN

EIN HERZ SCHLÄGT FÜR DIE MÜTTER

100 Handzeichnungen von Käthe Kollwitz
Fackelreiter Verlag, Schmidt u. Küster, Hannover 1953,
100 Seiten, 9,80 DM

Kaum ein anderer Künstler verbindet in so einzigartiger Weise hohe Könnerschaft mit unbestechlicher sozialer Gesinnung wie Käthe Kollwitz. Ohne Schielen nach schnellem Erfolg und unbeirrt von — vielen — Anfeindungen ist sie kompromißlos ihren Weg gegangen. Wie sie das Leben als Mensch ernst und verantwortungsvoll nahm, so ist auch das Werk dieser Frau, das eigentlich nur ein Thema kennt: menschliche Not und menschliches Leid. Als Frau eines Arztes aus dem armen Berliner Norden wohnt sie mit ihren Modellen, den ewig schwangeren Müttern und rachitischen Kindern Tür an Tür. Voll Mitleid und Mitgefühl erschließt sie den Hilflosen ihr Herz, und nur dann spiegelt ihr grafisches Werk einen Strahl wärmender Heiterkeit, wenn es das Lächeln eines Kindes oder des mit der Armut versöhnenden Mutterglücks einfängt.

Ihr stark ideelles Künstlertum verschließt sich in absichtlicher Bescheidenheit der Farbe und jedem gefälligen Detail. Bewußt beschränkt sie sich auf das karge Schwarz-Weiß, aber welche Wirkung, welche Meisterschaft erreicht sie damit! In unermüdlicher Arbeit reift ihr Werk heran, vom Naturalismus herkommend, Schritt für Schritt, zu lapidarer Größe. Wie sich ihre künstlerischen Mittel steigern, und welcher handwerkliche Fleiß hinter den bekannten Zyklen steht, die heute schon zum klassischen Bestand der deutschen Grafik gehören, das zeigen die 100 zum Teil unveröffentlichten Skizzen und Handzeichnungen, die der Verlag mit pfleglicher Sorgfalt veröffentlicht. Sie zeigen auch das Ringen des Künstlers um die Kongenialität von Form und Inhalt, die Käthe Kollwitz in einer seltenen Vollkommenheit erreicht. Bei ihr offenbaren sich die ästhetischen Werte niemals in einer gefälligen oder dekorativen Art, weswegen sie von vielen abgelehnt wurde, sondern herb und pathetisch. Durch die Besessenheit ihrer sozialen Mission war sie den Nazis unbequem, sie verfeimten die Aufrechte. Der Schrecken des Krieges, den sie so leidenschaftlich bekämpft hatte, machte die Alternde heimatlos. Aus ihrer Auseinandersetzung mit dem sozialen Schicksal, das Güte und Barmherzigkeit bessern könnten, wurde zuletzt eine Zwiesprache mit der Unabänderlichkeit, dem Tod. In diesen letzten Lithografien wächst sie über sich selbst hinaus. Käthe Kollwitz zählt unzweifelhaft zu den einprägsamsten Frauenpersönlichkeiten unseres Jahrhunderts. Das vorliegende Buch ist dazu angetan, in noch weiteren Schichten Verständnis für ihre einmalige Größe und Leistung zu wecken.

MH

L. KROEBER-KENETH

MENSCHENFÜHRUNG —
MENSCHENKUNDE

Ein Brevier für Vorgesetzte

Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf 1953, 272 Seiten, Preis
12,80 DM

Warum eigentlich nur „für Vorgesetzte“? Diese wirklich anregende Reise durch die betriebliche Wirklichkeit wird auch viele „Untergebene“ lebhaft interessieren. Im Mittelpunkt dieses Buches des bekannten Betriebsberaters und Betriebspsychologen steht recht eigentlich die Krise der „Human relations“, der aus den USA importierten „Innerbetrieblichen Kontaktpflege“, deren sich die Unternehmenseite bedient, um eine gemeinsame Interessenbasis zwischen den „Sozialpartnern“ zu schaffen. Der Verfasser weiß um die eigentlichen Gründe des „Mißtrauens der Gewerkschaften gegen alle betriebssozialen Bestrebungen“ und bezweifelt, daß „wir mit unseren Methoden der innerbetrieblichen Meinungspflege richtig liegen“. Kroeber-Keneth spricht mit wahrhaft erfrischender Deutlichkeit von den „Neuromantikern der betrieblichen Sozialpolitik“, die „mit rührendem Eifer nach Örtlichkeiten suchen“, wo sie die „Märchenblume“ der „Werkfreude“ „wenigstens in Blumenkästen wieder anpflanzen wollen“. Den Kardinalfehler der „Human-Relations“-Politik erblickt der Verfasser in der Tatsache, daß sie sich an das Kollektiv der „Belegschaft“, nicht aber an die Person in ihrer Eigenständigkeit wendet. Im übrigen scheint ihm das horizontale Kollektivsystem, in das der Arbeiter durch die Gewerkschaften eingeordnet ist, „besser organisiert und funktionstüchtiger“ zu sein als das vertikale, hierarchisch gegliederte Kollektiv der „Betriebsgemeinschaft“. Die sozialen Romantiker werden hier mit der Wirklichkeit des Betriebes und des Betriebsarbeiters konfrontiert. Zu ihnen rechnet der Verfasser vor allem auch die Enthusiasten der „Gruppenpflege“, die die betrieblichen Spannungen durch Gruppenbildung überwinden möchten.

Dieses kenntnisreiche und temperamentvolle „Praktikum der Menschenführung“ in dem modernen industriellen Betrieb sollte nicht nur von den „Vorgesetzten“, sondern auch allen verantwortlichen Gewerkschaftern innerhalb und außerhalb des Betriebes studiert werden. Sie werden echten Gewinn daraus ziehen. WP

JOACHIM FERNAU

FIBEL DER DEMOKRATIE

Carl Lange Verlag, Duisburg 1953, 94 Seiten, 4,80 DM

Es gibt Buchtitel, die Blender sind. Hier ist es einmal umgekehrt. Nicht klippschulhaft wird in dieser Fibel der Schüler über Politik belehrt, sondern in einem so beschwingt-feuilletonistischen Stil, daß er schmünzelt und das staatsbürgerkundliche Kolleg, das ihm hier mit

unterhaltsam geschichtlichen Beispielen, verblüffenden Vergleichen und kritischen Anmerkungen verpaßt wird, ohne den üblichen Widerwillen, ja wahrscheinlich sogar mit Genuß entgegennimmt. Nur dann erhebt der witzige Autor den Zeigefinger, wenn er den politisch müden Deutschen einzuhämmern versucht, daß es bei der Demokratie nicht nur mit Daumendrehen getan ist und daß sie mit offenen Augen und wachen Herzen bei der Sache sein müssen. Sonst geht es möglicherweise wieder schief. In unserem Massenzeitalter gibt es ja schließlich keine anderen Alternativen als Demokratie oder Diktatur, und das Fatale dabei ist, daß man zwar mit einiger Leichtigkeit von der ersten in die zweite wechseln kann, es aber ohne Not und Gewalt aus der zweiten keinen Weg zurück gibt. Fernau seufzt über seine lieben Landsleute, die immer noch nicht begreifen, was sie eigentlich an der Demokratie haben. In der Monarchie haben sie ohne Murren ertragen, daß ein nicht gerade kleines Maß von Idealismus von ihnen verlangt wurde und bei den Nazis ein geradezu ungeheures an Bereitwilligkeit und Opfern. Heute glauben sie nun, sie könnten Ferien vom Staat machen und möglichst große Vorteile aus der Demokratie für sich herausholen. Fernau preist sie zwar als die humanste der Staatsformen, aber er kennt die Unzulänglichkeit von Menschen und Systemen genug, um sie zwar als unbedingte Notwendigkeit, aber nicht als Patentlösung zu bezeichnen. Auch sie, die es in ihrer heutigen Form noch gar nicht lange gibt, ist ein Experiment, und man muß bei ihr scharf aufpassen, daß nicht die Quantität über die Qualität triumphiert, wie sie sich überdies in den verschiedenen Staaten mit ganz unterschiedlichen nationalen Merkmalen entwickelt.

Amüsant und mit viel Belesenheit schlägt der Autor den Leser in seinen Bann und versteht es sogar, ihm so ganz nebenher das Grundgesetz wie Honigseim einzuträufeln. Man möchte dem kleinen Buch im Interesse des ureigensten Anliegens aller Staatsbürger wünschen, daß es in recht viele Hände gelangen möge. MH

KURT HEINIG

HAUSHALT-FIBEL

Eine volkstümliche Erläuterung des Bundeshaushaltsplanes

Heft 1 der Schriftenreihe des Bundes der Steuerzahler, Hans Holzmann Verlag, Bad Wörishofen 1953, 140 Seiten, Preis 1 DM

Obwohl die Haushaltsdebatte einen Höhepunkt des parlamentarischen Lebens darstellt, ist sie in der Öffentlichkeit noch nie auf großes Interesse gestoßen, wengleich jedermann in Gestalt von direkten und indirekten Steuern und anderen Abgaben seinen Teil zu den Staatseinnahmen, um deren Höhe und

Verwendung es hier geht, beiträgt. Die Abneigung gegen eine Beschäftigung mit dem Haushaltsplan, dem „Schicksalsbuch eines Volkes“, rührt wohl vor allem daher, daß kein Mensch sich in dem Gewimmel von Zahlen, Kapiteln und Titeln zurechtfindet. Wenn man erfährt, daß der Bundeshaushaltsplan rund 2000 Seiten umfaßt, verwundert es nicht, daß selbst mancher Abgeordnete eine Gänsehaut bekommt. Bis jetzt hat sich noch niemand der Mühe unterzogen, allen denjenigen, die tiefere Einblicke in das „Hauptbuch“ der Bundes- oder Länderfinanzverwaltungen gewinnen wollen, mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Auch an den Universitäten wird das Gebiet des öffentlichen Haushalts recht stiefmütterlich behandelt.

Mit der vorliegenden Schrift hat Dr. h. c. Kurt Heinig, im Auftrag — „aber ohne Vorschriften“ — des Bundes der Steuerzahler zum erstenmal den Versuch gemacht, dem interessierten Staatsbürger einen Wegweiser durch die Zahlenwüste des Bundesetats zu geben. Die „Haushalt-Fibel“, eine für jedermann verständliche Einführung in diese komplizierte Materie, ist genau das, was uns bis jetzt gefehlt hat: Ein ideales Lehrbuch, in dem einprägsames Darstellungsvermögen mit wissenschaftlicher Exaktheit verbunden ist und das bei aller Volkstümlichkeit jede Verniedlichung der schwerwiegenden Probleme vermeidet. Das Ganze ist ein hochinteressanter, lehrreicher Rundgang durch das vielstöckige Gebäude des Bundeshaushaltsplanes, der dem Leser von den ersten Anfängen seiner Entstehung bis zur Verkündung im Bundesgesetzblatt mit vielen Einzelheiten vor Augen geführt wird. Zahlreiche grafische Bilder ergänzen das geschriebene Wort. Seine erläuternden Beispiele holt Heinig aus dem täglichen Leben. Man liest das Büchlein mit einem leichten Schmunzeln und merkt gar nicht, wie sehr man am Ende sein Wissen bereichert hat. Hätten wir doch mehr solcher staatsbürgerlicher Wegweiser! rb

BURKHARDT RÖPER

DIE KONKURRENZ UND IHRE

FEHLENTWICKLUNGEN Untersuchungen über Störungen der Marktwirtschaft

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1952, 243 Seiten Preis 14,60 DM

Angesichts mancher übersteigert mathematischer Konstruktionen der letzten Jahrzehnte konnte man sich zuweilen des Eindrucks kaum erwehren, als habe die Nationalökonomie im elfenbeinernen Turm ihrer abstrakten Denkmodelle die Verbindung zum pulsierenden Leben verloren. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn in diesem Werke eines jungen Hamburger Dozenten vor allem der Versuch unternommen wird, Verbindungen zur Realität zu finden.

Dr. Röper begnügt sich nicht mit einer Betrachtung der strukturellen und marktbedingten Faktoren, die einem „vollkommenen“ Wettbewerb im Wege stehen, sondern zeigt darüber hinaus auch die Fehlentwicklungen in der Beschäftigung und im Konjunkturverlauf auf.

Bedeutsam für die aktuelle wirtschaftspolitische Diskussion sind die Ausführungen zum Monopol- und Oligopolproblem. Im deutschen Sprachgebiet herrscht vielfach auch heute noch die kritiklose Verneigung vor den einseitigen, den Korporativismus rechtfertigenden Folgerungen Stackeibergs vor; Röpers Hinweise auf die Fortschritte, die in der Zwischenzeit von der internationalen Forschung erzielt wurden, sowie seine Warnung vor allzu wirklichkeitsfremden Ausgangspunkten sind darum sicherlich durchaus angebracht.

Wenngleich eine gründliche Lektüre des Werkes einige Kenntnisse in der modernen Marktformenlehre voraussetzt, so sind doch vor allem die Abschnitte, die sich mit dem Wesen des Wettbewerbs, dem Versagen des Preises als Regulator und den Fragen der Einkommenschichtung befassen, auch für den nationalökonomischen Laien durchaus lesenswert.

Breiten Raum widmet der Verfasser der Kritik an einer Einkommensstruktur, die „weder dem Prinzip der Grenzproduktivität noch den üblichen sozialen Idealen — eine möglichst gerechte und gleichmäßige Verteilung entspricht“.

In fast allen Industriestaaten — die USA ausgenommen — verdienten trotz der Steigerung des Lebensstandards in den letzten Jahren „zwei Drittel bis drei Viertel der Bevölkerung nur knapp das Lebensnotwendige ... vegetieren mindestens 20 vH aller Einwohner bei unzureichenden Einkommen“. „Dagegen sind bei einer hauchdünnen Schicht von Reichen und weiteren 10 vH der Bevölkerung mehr als ein Drittel aller Einnahmen und zwei Drittel des Besitzes konzentriert. Von dem gesamten Privatvermögen war in vielen Volkswirtschaften rund ein Drittel Eigentum der reichsten 1 vH.“

Allerdings warnt Röper vor einer Überschätzung der „wohlstandshebenden Wirkung einer Verteilung der wenigen Spitzeneinkommen“; eine Lösung sieht er vielmehr in einer „Kapitalbildung der breiten Massen“, die „sich langfristig in einer Besitzumschichtung auswirken müßte“.

Als besonders aktuell müssen auch die Abschnitte über die Suggestivbeeinflussung der Konsumenten durch die (allzu kostspielige) Reklame angesehen werden. Ein „Gegengewicht gegen das Überhandnehmen einseitig entarteter monopolistischer Konkurrenz“ sieht der Verfasser in modernen Verteilungsformen, z. B.

Warenhäusern, Versandgeschäften, Konsumgenossenschaften, Filialbetrieben u. ä.

Die wirtschaftspolitischen Folgerungen, die Dr. Röper aus seinen Darlegungen zieht, kulminieren in dem Wort von der „Ordnungs- und Ergänzungsbedürftigkeit der Marktwirtschaft durch die Gemeinwirtschaft“. Die objektive Abgrenzung dieser einander ergänzenden Bereiche in einer Zeit, die vielfach einseitigeren Formulierungen ihr Ohr zu schenken geneigt ist, läßt das Buch als besonders wertvoll erscheinen. K. K.

AGNE HAMRIN DER NIL STEIGT

Das heutige Ägypten und der Sudan
Akros Verlag GmbH Hamburg, Leinen 12,50 DM

Ein schwedischer Journalist berichtet hier fesselnd über die weltpolitischen Gegensätze um das aus alten Abhängigkeiten wegstrebende, sich zu neuer Expansionspolitik erhebende Nil- und die erstaunliche Entwicklung des Sudans. Das Buch enthält keine Darstellung und Beurteilung des Regimes Nagib in Ägypten, wohl aber kennzeichnet es die Mächte, deren Werkzeug der Nachfolger Faruks ist. Für alle diejenigen, die neben den Nachrichten über Prozesse, Reformen, Verhandlungen, Drohungen, Bündnisse und Aussichten ein farbiges Gesamtbild suchen, mag das sympathisch ausgestattete Buch Hamrins von Nutzen sein. ER

TIBOR MENDE SÜDAMERIKA HEUTE UND MORGEN

Europäische Verlagsanstalt Frankfurt a. M., 340 Seiten, 14,80 DM

Aus dem Französischen übersetzt sind die Reiseschilderungen Tibor Mendes, der alle lateinamerikanischen Staaten mehr oder weniger gründlich kennenzulernen Gelegenheit hatte. Er hat viel gesehen, urteilt vorsichtig und beschreibt anschaulich den für viele immer noch neuen Kontinent, der gegen das vorläufige Übergewicht Nordamerikas verheißungsvoll aufholt. Mende macht glaubhaft, daß alle mittel- und südamerikanischen Länder am Vorabend einer großartigen Entwicklung stehen, wenngleich er noch jahrzehntelange Kämpfe um fremde Einflüsse, politische und wirtschaftliche Formen in Aussicht stellt.

„Wie sich der eurasische Kontinent gegenüber Nord- und Südamerika zusammenfindet, ist es unerläßlich, daß sich das Geschick Lateinamerikas mehr als bisher mit der angelsächsischen Hälfte des Erdteils verbindet, von dem es ein Teil ist.“ Das wäre das eine Erfordernis. Das andere ist die Hebung des Lebensstandards der großen stiefmütterlich behandelten Schichten der Völker Lateinamerikas. ER

Jedes hier besprochene Buch liefert Ihnen die Abteilung Buchhandel im Bund-Verlag

M I T T E I L U N G E N D E R R E D A K T I O N

Das Weihnachtsgeschenk für unsere Leser: Ein in seinem Umfang um 16 Seiten erweitertes Heft mit Beiträgen von mehr als 25 Mitarbeitern. Und wie es sich für das Dezemberheft gehört: Den Büchern haben wir diesmal einen bevorzugten Platz eingeräumt. H.-J. Heydorn eröffnet das Heft mit einem Beitrag über das Werk *Martin Bubers*. Robert Haerdters Aufsatz über *Georg Glasers* „Geheimnis und Gewalt“ wird hoffentlich viele unserer Abonnenten dazu veranlassen, dieses wichtige Buch zu lesen. Und vergessen Sie bitte auch nicht, unsere Buchbesprechungen zu studieren, die diesmal zehn Seiten des Heftes umfassen.

Pro und Kontra kommen aber deshalb nicht zu kurz. Wir verweisen auf die Aufsätze von *Paß* und *Theimer* zur Marxismus-Diskussion, auf die „Aussprache“ mit Beiträgen von *Dr. Heinz Potthoff*, *Prof. von Nell-Breuning* und *Dr. Heydorn* sowie auf die „Briefe an die Redaktion“.

Dr. Robert Haerdter (geb. 1907 in Mannheim) studierte in Berlin, Wien und Heidelberg Geschichte und Soziologie. 1933 bis 1934 war er Redakteur an der „Vossischen Zeitung“, 1936 bis 1943 Redakteur an der „Frankfurter Zeitung“. Er ist Mitbegründer und Mitherausgeber der Zeitschrift „Die Gegenwart“.

Dr. Hans Lutz (geb. 1900 in Magdeburg) beschloß sein nationalökonomisches Studium 1923 mit einer Arbeit über die Gewerkschaften und das Problem des Wirtschaftsparlaments. Von 1929 bis 1933 studierte er evangelische Theologie in Bethel und Münster (1935 Lic. theol. mit einer Arbeit über die Eigentumsfragen im modernen Katholizismus). Lutz war Pfarrer in Bethel und Unna, bevor er 1948 die Leitung der Sozialakademie in Dortmund übernahm. Er hat eine Reihe von Büchern veröffentlicht. 1950 erschien „Protestantismus und Sozialismus heute“.

Friedrich-Wilhelm Dörge (geb. 1921 in Haldensleben) machte im Jahre 1939 sein Abitur, wurde dann Soldat und studierte nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft an der Universität Hamburg Volkswirtschaft. Ina November 1952 wurde er Diplom-Volkswirt. Jetzt ist er Assistent an der Akademie für Gemeinwirtschaft.

Rudolf A. Paß (geb. 1905) ist seit 1948 wirtschaftspolitischer Referent des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Er gehört seit 1920 den Gewerkschaften, seit 1925 der SPD an. Vor 1933 war er als kaufmännischer Angestellter ehrenamtlicher Funktionär des Zentralverbandes der Angestellten. Er besuchte die Heimvolkshochschule Schloß Tinz bei Gera und die Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main. Von 1934 bis 1948 war er in der Emigration in Frankreich, Holland und Schweden.

Gerhard Weisser (geb. 1898) ist Inhaber des Lehrstuhls für Sozialpolitik an der Universität Köln, ehrenamtlicher Verwaltungsratsvorsitzender des Gesamtverbandes gemeinnütziger Wohnungsunternehmen und Vorsitzender des „Ständigen Ausschusses für Selbsthilfe“, dem auch der DGB angehört. Er entstammt dem kommunalen Verwaltungsdienst und war bis Anfang 1933 Zweiter Bürgermeister von Hagen/Westf. Nach dem Kriege kehrte er in den öffentlichen Dienst zurück, war bis 1948 Generalsekretär des Zonenbeirats, bis 1950 Ministerialdirektor des nordrhein-westfälischen Finanzministeriums und erhielt dort 1950 den Ruf nach Köln. Er gehört mehreren wissenschaftlichen Beiräten bei Bundesministerien an und ist seit jungen Jahren Gewerkschaftsmitglied. Bereits in der Zeit der Weimarer Republik gehörte er zu dem Kreis, der die Neubestimmung der Sozialdemokratie im Geiste eines freiheitlichen Sozialismus anbahnte.

Dr. Erwin Hasselmann (geb. 1903 in Hadmersleben) studierte in Leipzig, Freiburg i. Br. und Marburg Volkswirtschaft. Von 1928 bis 1933 war er Sekretär und Redakteur einer Beamten-gewerkschaft in Hamburg. 1934 emigrierte er nach England, wo er bei verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen mitarbeitete und als Übersetzer tätig war. Von 1937 bis August 1948 war er Leiter der publizistischen Abteilung im Internationalen Genossenschaftsbund in London. Im September 1948 wurde er zum Vorstandsmitglied des Zentralverbandes Deutscher Konsumgenossenschaften e. V. gewählt, wo er für das Presse- und Verlagswesen verantwortlich ist.